

# Emil Brix

## 1. Themenblock: persönlicher Hintergrund, Ausbildung, Familie

*Im Unterschied zu vielen Deiner Kolleg/inn/en hast Du Geschichte und Anglistik studiert. Was hat Dich eigentlich dazu bewogen, den diplomatischen Dienst anzustreben?*

Die Studienwahl war in meinem Fall eindeutig der Versuch, Zeit zu gewinnen. Ich hatte nach der Matura keine klare Vorstellung darüber, welchen Berufsweg ich einschlagen sollte. Meine Lehrer an Hauptschule und Gymnasium hatten meinen Eltern nur ganz generell empfohlen, dass ich studieren sollte. In meiner Familie war ich der erste, der ein Universitätsstudium beginnen wollte. Also schien mir ein Lehramtsstudium ein guter Weg, um einerseits die Sicherheit einer Lehrerkarriere zu eröffnen und um andererseits nicht sofort über meine berufliche Zukunft entscheiden zu müssen. Tatsächlich habe ich zwar mein Lehramtsstudium in Geschichte und Anglistik abgeschlossen, aber gleichzeitig an der Universität Wien ein Doktorat in Geschichte erworben. Was ich dabei vor allem gelernt habe, ist die Überzeugung, dass Geschichte und ihre Erforschung ganz wesentliche und meist gar nicht vergangene Bestandteile unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit darstellen und die Qualität politischer Entscheidungen in der Gegenwart von der Kenntnis und Berücksichtigung historischer Prozesse abhängen kann. So kann das berühmte »kreative Milieu« in Wien um 1900 uns helfen, Wien und Österreich auch heute weltoffener und als Chance für einen innovativen mitteleuropäischen Kulturraum zu gestalten. Mein Doktorvater an der Universität Wien hatte mir geraten, doch diesen Zusammenhang in einer diplomatischen Ausbildung zu vertiefen. Meine Entscheidung für den diplomatischen Dienst fiel dann im Laufe meiner zweijährigen Zeit als Student an der Diplomatischen Akademie Wien. Die dort gemachten Erfahrungen mit Theorie und Praxis internationaler Fragen und das Zusammenleben am Campus der Akademie mit Studenten aus der ganzen Welt prägen bis heute meine Einstellungen bezüglich einer liberalen Weltordnung, zu der die österreichische Außenpolitik beitragen kann und muss. Ich habe dort gelernt, dass das

Vertreten nationaler Interessen die Grundlage der Diplomatie ist, dass es aber gerade im nationalen Interesse liegt, eine stabile und gerechte Weltordnung durch Einigung über immer mehr »common goods« anzustreben.

## 2. Themenblock: Spezifische Fragen zu einzelnen Stationen Deiner Karriere

*1982 bist Du in das Außenministerium eingetreten und hast Dich bereits zwei Jahre später für den Österreichischen Wirtschaftsbund und dann als Klubsekretär des ÖVP-Parlamentsklub in der Politik engagiert. Was waren Deine Erfahrungen dort?*

Das politische Engagement für die damals einzige aufgeklärte bürgerliche Partei in Österreich war für mich immer selbstverständlich, aber das Angebot, die politische Arbeit zum Beruf zu machen, kam für mich überraschend. Ich lernte den damaligen Parteiobmann der Wiener ÖVP Erhard Busek bei einer Nationalfeiertagsveranstaltung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft kennen, bei der mir ein wissenschaftlicher Preis für meine historische Dissertation über die Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie verliehen wurde. Nur einige Wochen später fragte er mich, ob ich tatsächlich nur ein Teil des bürokratischen Apparates der österreichischen Diplomatie bleiben wolle. Ich nahm dann das Angebot an, unter dem damaligen zu Recht legendären Obmann Rudolf Sallinger für den Wirtschaftsbund der ÖVP zu arbeiten. Zwei Jahre später wechselte ich als Sekretär in den ÖVP-Parlamentsklub, der damals von Alois Mock geführt wurde. Unter den Abgeordneten gab es damals beeindruckende Redner, wie Heinrich Neisser, Josef Cap oder auch Heribert Steinbauer. Am stärksten beeindruckt hat mich sicherlich Alois Mock, der trotz des oft notwendigen kurzfristigen und flexiblen Politikmanagements in der Alltagsarbeit des Parlaments, seine Aufgabe als Obmann der größten Oppositionspartei als Dienst für die Republik verstanden hat, die mit klaren Prinzipien und ungeheurer Disziplin zu erfüllen ist.

*Weitere zwei Jahre später wurdest Du Kabinettschef von Wissenschaftsminister Tuppy in der Regierung Vranitzky II (Koalition SPÖ/ÖVP). Was hat Dich zu dieser Position geführt, bei der Du viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erlangt hast, und wie würdest Du Deine Rolle dort beschreiben?*

Als die ÖVP nach den Wahlen 1986 erstmals seit langem wieder Ministerämter stellen konnte, wurde der wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch von allen Parteien geschätzte Biochemiker Hans Tuppy Bundesminister für Wissenschaft und Forschung. Heinrich Neisser und Erhard Busek hatten mich für die Aufgabe als sein Kabinettschef empfohlen. Die Überlegung war wohl, dass ich die fehlende parteipolitische Erfahrung des Ministers zumindest teilweise ausgleichen sollte. Ich war noch keine 30 Jahre alt, aber hatte bereits Erfahrung in der öffentlichen Verwaltung sowie der Partei- und Parlamentsarbeit gesammelt. Als Leiter eines Ministerbüros arbeitet man an einer der Schnittstellen zwischen Politik und öffentlicher Verwaltung, die für das Funktionieren jeder Regierungsarbeit notwendig sind. Meine Rolle war manchmal öffentlicher als es mir lieb war, weil die eigene Partei Minister Tuppy bei seinen Modernisierungsvorschlägen für die Struktur der Universitäten und Kulturinstitutionen nicht immer ausreichend unterstützte.

*1990–1995 warst Du nach Deiner Rückkehr ins Außenamt umtriebiger Generalkonsul in Krakau. Deine Beziehungen zu Polen sind offensichtlich besonders ausgeprägt, wurdest Du doch 2009 vom polnischen Minister für Kultur und Nationales Erbe mit der Gloria-Artis-Medaille für kulturelle Verdienste ausgezeichnet, der höchsten polnischen Auszeichnung auf dem Gebiet der Kultur. Möchtest Du uns die Hintergründe und den Umfang Deines Engagements für die polnische Kultur schildern?*

Ich habe 1986 gemeinsam mit Erhard Busek ein programmatisches Buch mit dem Titel »Projekt Mitteleuropa« geschrieben und mich vor dem Ende des Eisernen Vorhangs für eine Überwindung der ideologischen Teilung des Kontinentes politisch eingesetzt. Die polnische Zivilgesellschaft in der Form der Gewerkschaft »Solidarnosc« hat unglaubliches für eine friedliche Überwindung dieser Teilung geleistet. Nach 1989 war es daher für mich konsequent, dass ich als Diplomat praktisch an der »Transformation« der neuen Demokratien Mitteleuropas mitarbeiten wollte. Krakau ist die alte polnische Krönungsstadt, die bis heute mitteleuropäische Traditionen der kulturellen Vielfalt lebendig erhalten hat. Ich durfte nach der kommunistischen Zeit bei der Wiederaufnahme der europäischen Beziehungen, auch der großen jüdischen Traditionen Polens, helfen. Besonders Südpolen ist Teil eines faszinierenden mitteleuropäischen Kulturraumes, der reich an Mythen der Gemeinsamkeit ist. Gemeinsam mit bis heute vielen polnischen

Freunden konnten diese Mythen in aktuelle kulturelle Brücken verwandelt werden. So zeigten wir in Krakau und in Wien eine Großausstellung über den »Mythos Galizien«. Es ist meine Überzeugung, dass das europäische Projekt nur mit Hilfe der Kultur erfolgreich weitergebaut werden kann.

*Was können Österreich bzw. die westeuropäischen EU-Staaten vom »östlichen Lungenflügel der EU«, insbesondere auch Polen, lernen?*

Wir sollten uns an den erfolgreichen friedlichen Kampf um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit vor 1989/1990 erinnern. Ich ergänze, dass in den letzten Jahren auch die polnischen und ungarischen Regierenden sich an diese »liberalen« Erfolge im eigenen Land erinnern sollten. Es ist interessant, dass in dem »östlichen Lungenflügel Europas« die Zielsetzungen »Freiheit« und »Gleichheit« anders gewichtet werden als in Westeuropa. Die Tradition, persönliche und nationale Freiheit als ein besonders hohes Gut zu bewerten, stammt gleichfalls aus den negativen Erfahrungen unter kommunistischer Herrschaft und sowjetischer Dominanz. Wir können auch lernen, dass simple Säkularisierungs- und Modernisierungstheorien Gesellschaften in Europa heute entsolidarisieren können.

*2002 wurdest Du zum Leiter der Kulturpolitischen Sektion des BMEIA ernannt und hast als solcher die Diskussionen in der EU über Kultur verfolgt. Haben wir in der EU die Bedeutung der Kultur i.w.S, bei der das Subsidiaritätsprinzip und damit ihre potenzielle Sprengkraft zur Geltung kommen, unterschätzt?*

Die europäische Integration hat nach dem Zweiten Weltkrieg bewusst mit der möglichst engen wirtschaftlichen Verflechtung von traditionell konkurrierenden nationalen Volkswirtschaften begonnen. Dies war eine Meisteridee, die bis heute die Europäische Union mit ihren Pfeilern im Binnenmarkt, der Europäischen Zentralbank und dem Euro-Raum prägt. Bildungs- und Kulturfragen sollten weiterhin dem Nationalstaat überlassen werden. Aufgrund meiner Ausbildung als Historiker, der sich wissenschaftlich mit der Sprengkraft und dem Anspruch auf »Exklusivität« des Nationalismus befasst, sah ich in meiner Verantwortung als leitender Beamter der österreichischen Auslands-kulturpolitik eine meiner Hauptaufgaben darin, die damals bereits

erkennbare Zunahme ethnischer Identitätspolitik in den Mitgliedsstaaten der EU durch mehr europäische Zusammenarbeit in den stark identitätsstiftenden Bereichen Kultur und Bildung in ihrer Bedrohung für die Gemeinsamkeit Europas zu entschärfen. Joseph Roth hatte ja mit Blick auf den Vielvölkerstaat der Donaumonarchie geschrieben, dass er es liebe, Österreicher zu sein, weil es ihm erlaube, Patriot und Weltbürger zugleich zu sein. So wurde ich damals auch zu einem der Gründungspräsidenten von EUNIC, dem bis heute aktiven Netzwerk der nationalen Kulturinstitute der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, das mit konkreten Projekten die Bedeutung von Kultur für europäische Gemeinsamkeiten, aber auch nationale »cleavages«, präsentiert und zu einem Teil der notwendigen Diskussionen über das Wesen der europäischen Integration macht. Kultur muss zu einem Teil der Diskussion über unser gemeinsames Europa gemacht werden, sonst hat die Europäische Union keine Zukunft.

*Nachdem Du bereits von 1995–1999 Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in London gewesen warst, wurdest Du 2010 für fünf Jahre Botschafter im Vereinigten Königreich. Wie würdest Du die britische Gesellschaft und vor allem ihren sozialen Zusammenhalt charakterisieren?*

Ich habe insgesamt ein Jahrzehnt in London gelebt und gearbeitet. Für mich ist beeindruckend, wie sehr im Vereinigten Königreich Traditionen und Innovationen nicht als Gegensätze, sondern als komplementäre kreative Voraussetzungen für die Gesellschaft gesehen werden. Wenn Sie nach Oxford oder Cambridge gehen, dann erleben Sie dort gleichzeitig mittelalterlich anmutende Universitätsrituale und weltweit führende Forschungsinstitute. Wenn Sie in der Mitte und im Norden Englands Industriestädte besuchen, dann sehen Sie, wie sehr in der traditionellen britischen Klassengesellschaft noch eine erstaunlich selbstbewusste Arbeiterschaft besteht, die sich selbst in Sprache und Habitus als »Proletarier« versteht. Und gleichzeitig lebt London von seinem weltoffenen kosmopolitischen Charakter, in dem alles »postmodern« nebeneinander Platz findet, die jungen »Start-Ups« genauso wie Finanzmanager aus der ganzen Welt, ethnische und religiöse »Communities« genauso wie russische und arabische Oligarchen oder das Königshaus und eine erstaunlich resiliente Adelsgesellschaft. Und wieder anders ist die gesellschaftliche Vielfalt in Schottland, Wales und Nordirland. Es gibt nicht »die« britische Gesellschaft. Aber es gibt